

# Bildung

Tischrede der Direktorin Antje Peters-Hirt zum 219. Stiftungsfest am 21. November 2008

## 1. Das Wort „Bildung“ und seine Bedeutung?

Das Wort „bilden“ ist sehr alt. Es ist ein althochdeutsches Wort und stammt aus dem 9. Jht. Es verfügt über den Sinnhorizont von gestalten, Form geben, abbilden, nacheifern, mystisch gesehen: sich einbilden und schließlich Bild.

Bis zum 18. Jht. modifiziert sich der Bedeutungsfeld. Es ist das Abstraktum „Bildung“ entstanden, der Terminus „gebildet“ wird gebraucht, es geht um das Benehmen, den Rahmen, die richtige Form, die Gestalt, das, was passend und angemessen ist, die „Formung der Jugend“ Vorbild oder Muster.

Oft erscheint „Bildung“ als etwas Statisches, als ein gleichsam abgeschlossener Zustand, als eine Art Vollendung, als etwas Erreichtes. Das Wort „Bildung“ transportiert heute immer eine intrinsische Motivation, es geht also um das eigene Innere, den Exerzierplatz des Selbst, um zeitlose Inhalte bzw. Kriterien dafür; und um eine extrinsische Motivation, die mit dem Entsprechen von Anforderungen von außen zu tun hat. Wenn wir das Verb „bilden“ anschauen, so hat man ein passives Gefühl, einem passiert etwas, man wird – ob man will oder nicht – belehrt, erzogen, eben: gebildet; das Ergebnis ist dann idealiter das Gebildet-Sein. Ich denke aber, es ist notwendig, an das Wort aktivisch heranzugehen; es geht um das „sich bilden“; dabei handelt es sich um eine Eigenentwicklung, eine eigene Aktivität, etwas, dessen man bedarf, zu dem man sich selbst entschließt, dem man unabhängig von Schule und Ausbildung, zeitlebens anhängt, sich „strebend bemüht“.

Es geht darum, sich ein Bild von sich und der Welt zu machen, eine Idee vom Menschen zu entwickeln, zu urteilen und schließlich zu handeln.

## 2. Die Entstehung der Schulbildung in Lübeck

Was die „Bildung“ in Lübeck allgemein betrifft, so ist das 13. und 14. Jht. zunächst entscheidend. Die Lübecker Bürger waren der Überzeugung, dass der häusliche Unterricht für ihre Kinder nicht ausreichte. Aber wer hatte nun die Vormachtstellung über die Schule in der Stadt, der Rat oder der Bischof? Seit Gründung der Stadt Lübeck gab es die Domschule am südlichen Ende der Stadt gelegen. In der Nähe von St. Jakobi, in der Mitte des Kaufmannsviertels im Norden der Stadt, eröffnete 1262 eine zweite Lateinschule ihre Tore, eine Kompromisslösung nach jahrelangem Streit zwischen der Stadt und dem Bischof von Lübeck. Diese Schule wurde vom Rat geführt, ein seltenes Beispiel einer Lateinschule, die von einer Stadt betrieben wurde. Man beließ die Lateinschulen in den Händen der Kleriker, während die städtischen Schulen als Grundschulen fungierten, an denen in der Volkssprache unterrichtet wurde. Auch Lübeck gründete um 1300 solche Elementarschulen, eine in jede der vier Kirchengemeinden. Die Gründe für dieses plötzliche Interesse der Städte an den Schulen sind umstritten. Ist es der „clash of cultures“ zwischen kirchlicher und städtischer weltlicher Kultur oder hat es andere Gründe? Auf alle Fälle gerieten neue Inhalte in die Klassenräume. Die allgemeine Zunahme der Schreib- und Lesekenntnisse ermöglichte neue Handelstechniken und wurde umgekehrt auch von diesen Neuerungen vorangetrieben. Es ist spannend, die rasche Verbreitung der Schriftkenntnisse in Lübeck zwischen 1250 und 1350 zu beobachten. Der Übergang von einer überwiegend mündlichen zu einer Schriftkultur hatte tiefe Auswirkungen auf alle Bereiche des täglichen Lebens. Es war die gleiche Zeitspanne, in der einerseits ein steigender Anteil von Lübecker Kindern in städtischen Schulen schreiben und lesen lernte, und in der andererseits die zahlreichen schriftlichen Quellen zu entstehen begannen. Da kommt der Fund von 50 Wachstäfelchen 1866 in einer alten Kloake gerade recht. Jetzt wissen wir endlich Bescheid über den allmählichen Übergang von der lateinischen

zur niederdeutschen Schriftsprache in der zweiten Hälfte des 14. Jhts. Und was lernt man: Man lernt Handelstechnik und basale rechtliche Dinge. Letztlich verbessert sich hiermit die Ausbildung der Kaufmannskinder.

## **2. a Was bedeutet „Bildung“ zur Gründungszeit der GEMEINNÜTZIGEN?**

Was die Verbreitung von „Bildung“ angeht, war die Zeit vor 1789 viel eingeschränkter als es heute der Fall ist. Die Schicht, die später als Bildungsbürger bezeichnet wurde, betrug nie mehr als 10 bis höchstens 15 % der Bevölkerung. Wir meinen alle zu wissen, dass früher alles besser war, dass die Kinder besser erzogen waren, mehr Respekt herrschte, die Menschen mehr aufeinander angewiesen und bezogen waren und eben auch gebildeter waren. Das Gegenteil ist der Fall. „Bildung“ außerhalb der Lateinschulen, wenigen Universitäten mit ganz kleinen Zahlen von Studenten war durchweg nur rudimentär vorhanden. Natürlich gab es fanatische Leser und Wissbegierige aller Art. Aber sie blieben die Ausnahme. Erst mit dem aufstrebenden Bürgertum, dem politischen Aufmucken, dem Anwachsen der Städte ..... wuchs das Interesse breiterer Schichten an Bildung sprunghaft. Die „Bildung“ und insbesondere die Allgemeinbildung ist auch ein Kind der Aufklärung.

In Lübeck war es am Vorabend der Französischen Revolution soweit.

Auch in Lübeck wollte man sich bilden, Wissen austauschen, suchte man die gesellige Unterhaltung. Fünf Männer riefen dazu auf, eine Lesegesellschaft zu gründen. Diese Männerrunde bildete eine Art Jüngerkreis um Dr. Ludwig Suhl, der in vielerlei Funktionen, u.a. Pastor an St. Petri, Journalist, Bibliothekar, Lehrer am Katharineum fungierte. 25 gesetzte Herren gründeten schließlich am 25.01.1789 die Litterarische Gesellschaft, die Versammlungen, Vorträge und Vorlesungen abzuhalten sich vorgenommen hatte.

Zunächst war sich die Gesellschaft als Lesekreis selbst genug, man las, man las sich vor, man hörte Vorträge, man hielt Versammlungen ab, man diskutierte miteinander. Es ergab sich recht schnell, dass die Mitglieder erkannten, dass „Bildung“ keine Einbahnstraße ist und kein Selbstzweck, sondern die eigene „Bildung“ versetzt den Menschen in die Lage, gibt ihm sozusagen die Aufgabe, für die „Bildung“ der Anderen, weniger Glücklichen zu sorgen/sich zu verwenden. Am 25.11.1795 erhielt die Gesellschaft das städtische Dekret, sich auf alle Belange der Stadt sozial einzuwirken, d.h. die ganze Sozietät mitzugestalten.

Humboldt: Bildungsreform  
Theorie der Unbildung Seite 55

## **3. Wie lebte die GEMEINNÜTZIGE das Thema „Bildung“ im 19. Jht?**

Die Gesellschaft erblühte. Die Mitgliederzahlen zogen an. Die geistigen Grundlagen waren mit der Bücherei, den Litterarischen Gesprächen, den Dienstagsvorträgen und den Lübeckischen Blättern gelegt, der Impetus zum Handeln war jetzt da, denn die Wahrheit ist bekanntlich konkret: Die erste Tat war die „Rettungsanstalt für im Wasser Verunglückte“.

Überhaupt war das Schwimmen – das sich Freischwimmen – ein wichtiges Thema in der Gesellschaft: 1798 führte Pastor Brandes das Schwimmen ein. Bis 1912 lernten 25.000 Lübecker Kinder bei uns schwimmen. (Wir wissen das, weil seit 1848 der „Verein für Lübeckische Statistik“) Jahresstatistiken zu Schwimmzeugnissen und dazugehörigen Wettkämpfen ausweist. Mens sano in corpore sana. Das Turnen wurde von Overbeck 1816 eingeführt, gesorgt wurde übrigens auch für eine Turnanstalt ab 1845, die von einer Turnhalle 1891 in der Mühlenstraße gefolgt wurde; fragte sich nur, wer unterrichtet die Kinder: am Katharineum wurde der Turnunterricht 1864 eingeführt und mit ihm die Lehrerausbildung; ganz schnell schloss sich auch das heute noch beliebte „Rudern“ an.

## Die Gründung von Schulen

Ohne Grundbildung bzw. Elementarbildung für möglichst viele Kinder, ist alles nichts.

So wurde die „Industrieschule für (be)dürftige Mädchen“ 1797 für zunächst 17 Mädchen, durchaus ungewöhnlich für die Zeit, eine Art von moderner Schule im heutigen Sinne eingerichtet, um dem unzulänglichen Volksschulwesen abzuhelpfen. 1808 wurden schon 56 Schülerinnen versorgt, 1839 waren es 101, die täglich sieben Stunden für sechs Jahre in die Schule gingen und anschließend leicht eine Stellung fanden. Später gab es Frauengewerbeschulen und Kochschulen sowie Frauenvereine wie u.a. dem vom „Roten Kreuz“, den „Verein für Krankenpflege“ und darüber hinaus vier Schwesternstationen. Der „Verein für Lübeckische Gerichtshilfe“ half auch mit dem Gesetz in Konflikt geratenen Frauen.

Eine Sonntagsschule schloss sich an. Diese wurde von Knaben besucht, die – wiewohl im zarten Alter von 10 bis 12 - unter der Woche zu viel zu tun hatten, um die Schule (!) zu besuchen. Ab 1843 wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt, in deren Folge die Sonntagsschulen langsam aufgegeben wurden.

1795 wurde eine Zeichenschule für Handwerker, eine Art ersten Berufsschulangebots gegründet. 1799 folgte der Gewerbeausschuss, dessen später eingerichtete „Gewerbeklasse“ erstmals Ostern 1829 ihren Abschluss machte. Der Unterricht bestand aus sieben Wochenstunden, davon vier am Wochenende, denn die Meister wollten ihre Lehrlinge nicht vor 19.00 Uhr entlassen. 1841 gründete sich die Gewerbeschule, die bis 1875 mindestens 275 Schüler ausbildete. Immerhin gab es im Dezember 1846 schon 103 Schüler. Ab 1845 erfolgte eine Differenzierung nach Gewerben, sodass ab 1872 über 200 Schüler getrennt nach Gewerben unterrichtet wurden. Seit 1863 gab es eine „Gewerbebesellschaft“, die sich um Bücher, Lehrpläne und Mustersammlungen bemühte. 1888 entstand eine viel frequentierte Handelsschule, die bis 1903 636 Schüler betreute und 1905 zu einem Pflichtfortbildungsinstitut umgewandelt wurde.

Die erste Kleinkinderschule wurde 1834 gegründet, die zweite 1839, die dritte 1882; interessant ist, dass es im ganzen deutschen Raum 1840 nur etwa 100 derartige Schulen gab. Sie waren bitter nötig, wurden allerdings mehr von Jungen besucht, die Mädchen hatten häusliche Aufgaben wie z.B. die Geschwisterpflege, allerdings durften auch uneheliche und jüdische Kinder die Schule besuchen.

Es handelt sich um eine Art Labor-Kindergarten vor Erfindung der Kita, mit Vorschule, in der Regel von Kindern zwischen drei und sieben Jahren besucht. Diese verschiedenen Schuleinrichtungen wurden flankiert von Bemühungen wie etwa „Katastrophenhilfe“, den Besuchsdienst bei weiblichen Häftlingen, den Verein für Lübeckische Gerichtshilfe, den Verein zur Fürsorge entlassener Strafgefangener und sittlich Verwahrloster (1899). Außerdem existierte ein „Verein für Geistesschwache“, der sich mit Bewohnern des Vorwerker Erziehungsheimes beschäftigte. Einen besonderen Stellwert nahm die Fürsorge für Taubstumme und geistig Behinderte ein. Hier ist besonders Benque und Strakerjahn zu nennen.

Diese Grundbildung wurde vorgehalten von bürgerlichen Mitgliedern der GEMEINNÜTZIGEN, die selbst häufig an Bildungsangeboten ihrer Gesellschaft wie Vorträge, Lesekreis, Hauskonzert und Schillerstiftung teilnahmen.

## **4. Was verstehen wir heute unter „Bildung“?**

Schwanitz Seite 24

Der Zusammenhang von Besitz und Bildung des Mittelstandes ist der Massenkultur einer nivellierten Massengesellschaft gewichen. Der Bildungskanon ist fast rückstandslos verschwunden. Das wirtschaftliche Denken, die frühe Spezialisierung, technische und ökonomische Berufe (das frühere Realgymnasium und die Oberrealschule) haben dem humanistischem Gymnasium den Rang lange abgelaufen. Zwar hat es nach dem zweiten WK noch einmal eine Rückbesinnung – bitter nötig – auf die humanistischen Bildungsideale gegeben. Orientierung, Wert und Quellen der Humanität waren dringend gesucht. Kurzfristig witterte die Antike,

Latein und Griechische Morgenluft. Es blieb ein kurzer Höhenflug. Die Aufsplitterung der schulischen Bildung erreichte um 1978 mit der Reform der gymnasialen Oberstufe ihren ersten Höhepunkt.

Die heutige „Erlebnisgesellschaft“ (Gerhard Schulze), ist in der Regel nicht mehr von existentieller Not geprägt und sucht ihre Lebenserfüllung – egal ob in der Hochkultur oder in der Trivialkultur – in individualistischem Hedonismus. Es geht eher um Genuss, Distinktion und einer höchst privaten Lebensphilosophie als um die frühere Konzentration, Aufmerksamkeit und Kontemplation.

Die europäische Bildung ruht nicht länger auf dem Lateinischen und Christlichen, die gemeinsam zur humanistischen Gelehrsamkeit vorbereiten sollten. Es gibt keine gemeinsamen Sinnzusammenhänge mehr, deren Werte oder Ideale einen Zielhorizont für Bildung abgeben könnten. Es gibt keine mächtigen Institutionen mehr, die die Sinnzusammenhänge garantieren.

An die Stelle ist die Diversifikation getreten: eine Vielfalt von Bildungsmöglichkeiten, die auf die Lebenspraxis vorbereitet und für den Nutzen steht. Die alten Institutionen haben nur noch wenig Einfluss auf die Schule. Heute geht es um die Freiheit des Individuums, die Freiheit von Bindung und die Freiheit der Wahl.

Pisa 2000 Fuhrmann 217 ff

## **5. Wo liegen die Probleme?**

Überblickt man die Literatur, so sind sich alle vor 1950 geborenen Philosophen, Pädagogen und Soziologen einig, dass das, was Jahrhunderte lang für Bildung gehalten wurde, zunehmend zu Kompetenzen und Fähigkeiten verkommt. „Skills“ stehen im Vordergrund, werden erworben und weltweit täglich eingesetzt. Es wird von einer Wissensgesellschaft gesprochen, zu der wir mutiert sind. „Bildung“ wird zunehmend mit Schul- und Ausbildung gleichgesetzt.

Die jüngeren Forscher sind sich sicher, dass es gerade um all diese Fähigkeiten geht, und dass vielmehr neue Fähigkeiten mit den neuen Medien dazugekommen sind, dass die Welt zusammengewachsen ist und sich alle bestens miteinander verständigen können.

Viele – meist reifere - Wissenschaftler sind in großer Sorge, dass all das angehäuften Wissen in Kopf oder in der google-Maschine vernetzt werden muss, verschaltet werden muss, aufeinander bezogen werden muss, nach Kriterien geordnet werden muss, Werten und einer bestimmten Moral unterzogen werden muss und dass die Idee des Menschen und insgesamt humanes Menschen- und Weltbild angeeignet sein muss, um keine Ungeheuer goyascher Prägung hervorzubringen. Welche Fragen werden an welche Stoffe gestellt, welche Inhalte werden wie bewertet? Wie werden Inhalte und Handeln auf ihre Folgen abgeschätzt und nach welchen demokratischen und ökologischen Werten? Welche Welt wollen wir unseren Kindern überlassen?

## **6. Was sollte die Zukunft in Sachen „Bildung“ bringen?**

Hartmut von Hentig fordert in seinem Essay „Bildung“, dass es einen Maßstab geben muss, dessen was auch immer den Menschen bildet, formt, stärkt, aufklärt und bewegt. Er schlägt sechs Kriterien vor:

1. Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit.
2. Die Wahrnehmung von Glück.
3. Die Fähigkeit und den Willen, sich zu verständigen.
4. Ein Bewusstsein von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz.
5. Wachheit für letzte Fragen.
6. Die Bereitschaft zu Selbstverantwortung und Verantwortung in der res publica.

(Bildung ist das Einweisen in selbstbewusstes Handeln – als Weltbürger – in einer Zivilgesellschaft.)

Otfried Höffe schreibt, dass neben der „politischen Gerechtigkeit“ zu einer demokratischen Bürgergesellschaft, einer Zivilgesellschaft unbedingt Gemeinsinn gehört. Mit der Übernahme von gemeinnützigen Aufgaben in eigener Verantwortung wird zweierlei erreicht: Zum einen tritt die Bürgerschaft einer zunehmenden „Verstaatlichung der Gesellschaft“ entgegen. Eine wahre Bürgergesellschaft wehrt sich gegen wachsende Staatsverantwortung und ihre Schattenseiten, die zunehmende Reglementierung, Bürokratisierung, Spezialisierung und Fragmentierung des Gemeinwesens. Über dies grenzt sie die finanzielle Belastung des Staates ein. Zum anderen erfolgt die entsprechende Hilfe freiwillig. Es handelt sich nicht länger um einen verordneten, sondern freien Gemeinsinn, mithin um das Zeichen dessen, was mit Freigiebigkeit gemeint ist, einer Haltung, die den Freien auszeichnet: Wer frei ist, klebt nicht an seinen materiellen Gütern, auch lässt er sich nicht von seiner Berufs- und Freizeit auffressen, pflegt vielmehr mit ihnen einen souveränen Umgang und gibt von beidem ab: Er opfert Geld und Zeit.

Er unterscheidet den sozialen Gemeinsinn vom kulturellen und vom ökologischen Gemeinsinn. Von „Bildung“ können wir also nur sprechen, wenn wir alles daran setzen, unseren Kindern und Kindeskindern eine einigermaßen intakte Zivilisation vererben.